

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Neue Frauenkleidung und Frauenkultur

Deutscher Verband für Verbesserung der Frauenkleidung

Karlsruhe, 6.1910 - 10.1914; 12.1916

Häuslichkeit von Eduard Schneider, Köln

[urn:nbn:de:bsz:31-107152](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-107152)



Abb. II.
Weiße Bluse mit bunter Stickerei von
Lulu Ebert, Würzburg.
Beschreibung Seite IX u. f.

der Vergangenheit eine Rückkehr, sondern eine Einkehr; sie fußt auf einem Rest von Idealismus, der sich im deutschen Gemüt erhalten hat, trotz des starken Geschäftsinnes, aus dem Deutschlands Macht entstanden ist. So stellen wir uns denn auch die erste deutsche Werkbundausstellung als ein Stückchen Wunderland vor, worin der deutsche Geschäftssinn zeitweilig zurückgetreten ist vor dem Drang, Gutes aus Liebe zum Guten, Schönes aus Verehrung des Schönen zu schaffen. — Wenn diese Zeilen unter unsere Leser kommen, ist der Tag der Eröffnung nicht mehr fern, aber im Augenblick wo sie geschrieben werden, können wir nur von Mutmaßungen sprechen. Die Stadt Köln bereitet sich vor, viele liebe Gäste zu empfangen; eine Anzahl Kölner Frauen haben den besonderen Auftrag, die Gastlichkeit im Haus der Frau zu pflegen und den Besucherinnen das Geleit durch die Ausstellung zu geben. So möchten wir denn den Leserinnen dieser Zeitschrift zurufen: kommet recht zahlreich nach Köln; es gilt ein neues deutsches Werk zu sehen, an dem wir alle Teil haben und das wir auch alle fördern müssen. *S.-Köln.*

Häuslichkeit.

Von Eduard Schneider, Köln.

Die Entwicklung unseres Verkehrslebens, die Vervollkommnung der Hotel- und Wirtschaftsverhältnisse, die Einführung der Cafés, ferner die ungeheure Vermehrung der Mietwohnungen und das öftere Verziehen haben den Sinn für häusliches Leben vermindert und die Häuslichkeit selbst

mehr oder weniger ihres intimen Charakters entkleidet. Fast schien es, die Häuslichkeit ginge mit der Zeit der vollständigen Auflösung entgegen und die Zeit sei nicht mehr fern, wo alles Leben sich in riesengroßen Restaurants und Schlafhäusern abwickeln würde. Doch gerade als Folge dieser Entwicklung mußte sich die Sehnsucht nach dem stillen Winkel der gemütlichen Häuslichkeit mit doppelter Kraft einstellen. Je mehr der einzelne im öffentlichen Leben nur ein Rädchen im Getriebe ist, je mehr seine Persönlichkeit und Eigenart im Ganzen aufgeht, um so eher wird der Mensch das Bedürfnis empfinden, auf einem kleinen Fleckchen Erde ganz er selbst zu sein. Und dies findet er in seiner Häuslichkeit.

Auch heute noch steht die Häuslichkeit in hohem Ansehen. Der »häusliche« Ehekandidat, so meint man, verbürgt vor allem das Glück in der Ehe. Und das Mädchen, das nicht häuslich ist, wird auch heute noch als Frau meist nicht begehrenswert erscheinen. Aber die Häuslichkeit selber war ihres Reizes und ihrer Schönheit verlustig gegangen durch die Großmannssucht, durch das Bestreben, über die Mittel hinaus reich und glänzend zu erscheinen, so, wie man es bei den Nachbarn mit doppeltem oder dreifachen Einkommen gesehen hat. Die maschinenmäßige Herstellung der Schmuck- und Ausstattungsgegenstände erleichterte diesen Schwindel, der ganz allgemein wurde und die Häuslichkeit der städtischen Bevölkerung vollständig umgestaltete. Sonst ganz verständige Menschen konnten nicht so viel Selbstbewußtsein aufbringen, sich gesellschaftlich auf eigene Füße zu stellen und die sogenannte »Gesellschaft«, die ihnen oft zum Sterben langweilig war, einfach zu umgehen. Auf diese »Gesellschaft« wird das ganze Scheinleben zurechtgeschnitten und eine Wohnung gewählt, wie sie eben »in den besseren Kreisen« üblich ist. Da muß man einen Salon haben mit Sesseln und Teppichen, und unter allen Umständen muß ein Klavier da sein, auch wenn im Hause niemand musikalisch ist — es wäre sonst eine Blamage. Und noch vieles andere muß man haben. Nur eines muß man nicht haben: Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit.

Vieles ist nun allerdings schon besser geworden. Mit der Vereinfachung der Tapete z. B. ist ein guter Anfang gemacht worden. Aber in Kleinwohnungen, wo doch bei der Beschränktheit der Raumverhältnisse die Zweckmäßigkeit erst recht oberstes Gesetz sein sollte, ist immerhin noch selten eine vernünftige und zweckmäßige Einrichtung zu finden. Schlechte bunte Teppiche, vergoldete Gypsfiguren, Nippsächelchen, vergilbte Soldatenbilder, geschmacklose Haussegen, die die Frömmigkeit der Bewohner zum Ausdruck bringen sollen, werden immer noch als unentbehrliche Ausstattungsgegenstände angesehen. Je mehr aber die Hausfrau genötigt ist, selbst zuzugreifen, um so mehr sollte sie sich doch jener Arbeit verursachenden »Hausgreuel« zu entledigen suchen.

Merkwürdigerweise kommt es unsern Hausfrauen selten zum Bewußtsein, welche Macht sie in ihrem Bereich in Händen haben. Fast immer fühlen sie sich nach irgend einer Seite als Sklavin, sei es ihres Mannes, der Nachbarn, der Freundinnen, der Mode, der Gewohnheit. Jeder Hausfrau sollten übrigens bei richtiger Zeiteinteilung eine oder mehrere Stunden zu ihrer eigenen Verfügung stehen. Daß dies in ärmeren Familien nicht möglich ist, ist tief zu beklagen und muß erstrebt und erkämpft werden. Regel-

recht eingeteiltes flottes Arbeiten und dann entsprechende Ruhe- und Erholungsstunden sind die Grundpfeiler einer gemütlichen Häuslichkeit und zugleich für die Gesundheit das zuträglichste. Die englische Arbeitszeit, für alle Berufe und Betriebe eingeführt, müßte nach dieser Richtung auf das Familienleben günstigen Einfluß ausüben, weil Arbeit und Muße scharf getrennt würden, während bei der heut üblichen Tageseinteilung viel Zeit verzettelt wird. Wir können von den Engländern auch in bezug auf unsere Häuslichkeit manches lernen; z. B. ihre Gewohnheit, die Zimmer stets durch frische Blumen wohnlich zu gestalten, eine Gewohnheit, die wir übrigens in unsern großen deutschen Krankenhäusern schon vielfach eingeführt finden. — Auch Früchte, im Herbst und Winter auf Schalen hübsch zusammengestellt, können Lichtpunkte im Hause bilden.

Ein Bestandteil der Häuslichkeit ist in gewissem Sinne auch die Kleidung der Familienglieder. Sie sei einfach, praktisch und dauerhaft und ermangle nicht des Farbenreizes. Bei der Arbeit nur keine verblichenen Seidenblusen und aufspringende Druckknöpfe!

Ein besonderer Reiz kann der Häuslichkeit aus der Musik erwachsen. Nicht durch das Klavierspiel, wie es heut gang und gebe ist. Nein, durch die Musik im Freundeskreis, die keinen Anspruch auf künstlerische Vollkommenheit macht und doch gerade in ihrer Einfachheit erbaulich und stimmungsvoll wirkt. Violine, Gitarre, Zither und Flöte stehen da an erster Stelle, zu denen dann selbstverständlich auch das Klavier im Zusammenklang guten Dienst tut. Einfache Stücke und Volkslieder mit diesen Instrumenten mehrstimmig vorgetragen, üben in der Häuslichkeit eine Wirkung aus, der sich selbst der in Musik Verwöhnte nicht entziehen kann.

Auch in der Musik sollten wir also mehr zur alten Einfachheit zurückkehren. Man musiziert ja heute meist, um die Bewunderung der Mitmenschen hervorzurufen, also des Effektes und der Kunstfertigkeit halber, nicht für den eignen Genuß, um Stimmung zu erzeugen. So gibt man sich auch wenig mit Volksliedern ab, kennt weder Text noch Melodie. Wir glauben auch nicht, daß das Herumziehen mit bändergeschmückter Laute oder Gitarre, wie es die Wandervogel tun, stand halten wird. Es ist zu viel Aufputz dabei, und man wird es bald aufgeben, auf strammen Wanderungen, bei Regen und Schnee den fahrenden Sänger zu markieren und ein Instrument mitzuschleppen. Gitarre und Laute gehören in einen engen Kreis, also vor allem ins Haus. Sie sind bei ihrer Billigkeit, Einfachheit in der Handhabung und Beweglichkeit so recht geeignet, eine frohe Stimmung in der Familie, die im Gesang ihren Ausdruck findet, zu unterstützen. Und da sie im Gegensatz zum Klavier mit ihrem Alter an Klang und an Wert zunehmen, so können sie im Lauf der Jahre Familienstücke werden, die sich vom Vater auf den Sohn vererben. Man wird diese Zeugen vergangener froher Tage lieb gewinnen und sich nicht von ihnen trennen wollen.

Der Vertiefung und Verschönerung des Familienlebens endlich dient besonders das Vorlesen im engen Kreis. Aber auch hier, in der Auswahl des Lesestoffes sollte man wahrhaftiger sein und das lesen, was einem zusagt und nicht die Bücher, »die man gelesen haben muß«. Auf die Gefahr hin, für rückständig angesehen zu werden, sollte jeder hierin seine eigenen Wege gehen. Die Bücher mögen auch äußerlich zeigen, daß man ihren Wert schätzt. Man

kaufe nur gebundene Bücher in geschmackvollem Einband. Sie bilden dann, aufgestellt, einen Lichtpunkt im Zimmer und sie regen in den Mußestunden, in denen man durchs Zimmer wandert, den Geist an. Der Blick auf das Buch bringt den Inhalt erneut vors Auge und läßt ihn noch einmal durchgenießen. So können Bücher zu wahren Familienfreunden werden.

Trotz der mannigfachen Genüsse in unserer Häuslichkeit wäre es natürlich falsch, ganz in ihr aufgehen zu wollen. Man würde dann einseitig, spießbürgerlich, verknöchert werden. Gerade die Frau muß die Woche mindestens ein- oder zweimal aus ihrem Bereich heraus, ins fröhliche Leben der Öffentlichkeit, wo der Kaffee anders gebraut wird und Kuchen mit Schlagsahne einmal besser schmeckt, als das tägliche Brot. Dann lassen sich die Sorgen des Tages, die man aus der Ferne sieht, viel freier beurteilen. Und was dann das Beste ist: haben wir draußen vergnügte Stunden verbracht und kehren ins Haus zurück, dann empfängt uns ein Wohlbehagen, wie es eben nur die eigene Häuslichkeit geben kann.

Frau und Wohnungsfrage.

II.

Von K. v. Doering.

Wenn wir uns mit dieser Frage beschäftigen, so interessiert uns in erster Linie die gesundheitliche und ethische Wirkung der schlechten oder unzulänglichen Wohnung. Da hören wir z. B. von Charlottenburg, der reichsten preußischen Stadt, von der ich nicht erst zu sagen brauche, daß sie nach den verschiedenen Richtungen Mustergültiges geschaffen hat. In einem amtlichen Bericht behandelt sie die Wohnungen der armen Bevölkerung im Jahre 1912. Weniger als 2 Wohnräume zählen 1566 Wohnungen. Als menschenunwürdig werden von vornherein bezeichnet 131 Wohnungen, die überhaupt nur aus einem Raum bestehen, und von denen 6 noch neben den Mietern



Abb. III.

Bluse aus Baumwollkrepp mit bunter Stickerei von Lisbeth Maß, Berlin.

Beschreibung Seite IX u. f.